

Fazit

In der vorliegenden Arbeit wurden die Wechselwirkungen zwischen den Kategorien Geschlecht, Nation und Kultur im Rahmen von Identitätszuschreibungen untersucht. Heringezogen wurden vor allem Texte weiblicher Autor*innen, die in der Reiseberichtsfor- schung zu Russland bisher weitgehend unbeachtet blieben. Ergänzt wurde die Auswahl durch Darstellungen reisender Männer und Paare, um die Ergebnisse der Einzeltexte besser einordnen zu können. Für alle Autor*innen lässt sich feststellen, dass ihrem Den- ken eine heteronormative Ordnungsvorstellung zugrunde liegt und sie explizit aus einer *weißen* Perspektive schreiben. Ersteres wird durch die fast durchgängige Ausblen- dung jeder anderen Form von Nicht-Heterosexualität erkennbar, Letzteres wird, sofern es nicht ohnehin durch eine rassistische Positionierung ausgedrückt wird, durch die ex- plizite Markierung aller Figuren deutlich, die dem eigenen *Weißsein* nicht entsprechen. Aus den Analysen lassen sich vier zentrale Tendenzen herausarbeiten.

Erstens sind die Bezugnahmen der Erzählinstanz in Bezug auf die Identitätskatego- rien dynamisch. Das Geschlecht der Autor*innen ist auch bei dieser autobiographisch anmutenden Gattung nicht per se an deren geschlechtliche Positionierung gebunden. Gerade bei den politisch aktiven linken Frauen fällt auf, dass sie häufig eine männlich perspektivierte politische Position beziehen. Darüber hinaus nehmen auch konservative Autorinnen in der Gegenüberstellung mit einem abzuwertenden ›Fremden‹, in Analogie zu kolonialen Diskursen, eine überlegene und meist männlich konnotierte Position ein. Die Positionierung kann innerhalb des Textes wechseln, so dass Autorinnen in Bezug auf den Kontext der Familie etwa eine explizit weiblich konnotierte Position überneh- men. Die Inanspruchnahme unterschiedlicher geschlechtlich markierter Codes erfolgt situativ und wird im jeweiligen Kontext durch weitere Differenzkategorien in einer hier- archischen Ordnung mitbestimmt. Auch bei nationalen beziehungsweise kulturellen Po- sitionierungen wird eine vergleichbare Beweglichkeit erkennbar. Während sich vor allem linke Autor*innen negativ auf die eigene Nation beziehen, treten auch bei ihnen häufig positive Bezugnahmen auf Teile der als deutsche kulturelle Identität konstruierten Wer- te hervor. Konservative bis nationalistische Berichte enthalten ebenfalls Abgrenzungen, eher in Bezug auf eine kulturelle Identität des modernen Westens, die als dekadent abge- wertet wird. Völkisch-nationalistische Bewegungen greifen auch heute wieder auf dieses Narrativ zurück, um sich gegen Emanzipation und eine plurale Gesellschaft zu stellen.

Zweitens werden vor allem die beschriebenen Figuren herangezogen, um sie durch Einschreibung geschlechtlich konnotierter Handlungsweisen und Eigenschaften auf- oder abzuwerten. Diese Zuweisungen können unterschiedliche Ausformungen annehmen. Entweder wird durch eine ›Vermännlichung‹ oder ›Verweiblichung‹ die jeweilige Unterlegenheit impliziert, oder im Falle der Zuschreibung von Männlichkeit wird ein Übermaß derselben als Gefahr inszeniert. Auch dieses abwehrende Narrativ des hypersexuellen fremden Mannes wird bis heute bedient. Der Großteil der Einschreibungen geschlechtlich konnotierter Eigenschaften ist innerhalb eines essentialistischen Ordnungsschemas zu verstehen. Die Tendenz, Identitäten in der Körperlichkeit abzulesen, entspricht dem zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommenden Wissenschaftsdiskurs, der Vermessung und Klassifizierung des Menschen mit sich brachte. Auch diese essentialistischen bis rassifizierenden Zuschreibungen sind bis heute präsent. Gerade im Falle Osteuropas beziehungsweise Russlands werden aktuell neue Fragestellungen verfolgt.¹

Drittens wird in der Figurengestaltung, noch stärker als in der Gestaltung der Erzählinstanzen, eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Geschlechterkonzepten sichtbar. Hier bot sich der gesellschaftliche radikale Umbruch in Russland an, um einen bisher unbekanntem, in der Realität verorteten Imaginationsraum zu eröffnen. In Projektion auf Russland konnten so neue Geschlechterbilder und -beziehungen erprobt und ausgesprochen werden. Die Revolution erweiterte, etwa durch gesetzliche Neuerungen, den Imaginationsraum, die tatsächliche Umsetzung musste dabei nicht in Betracht gezogen werden, gerade auch für jene, die bisher in relativ rigiden Ordnungsschemata hinsichtlich des Geschlechts dachten. Russland dient als Bild der Abstoßung oder der Anziehung im Vergleich mit der eigenen Gesellschaft. In der Tendenz wird vor allem bei konservativen Autor*innen eine Abwehr weiblicher Emanzipation als Normverletzung der als ›richtig‹ imaginierten Ordnung erkennbar. Daher wird in diesen Fällen nicht selten die Revolution als Ausdruck einer essenziellen Unterschiedlichkeit zwischen Deutschen und Russen imaginiert. Gleichzeitig wird deutlich, dass sich Geschlechterbilder hartnäckig halten können, auch wenn Autor*innen sich prinzipiell für die Emanzipation des weiblichen Geschlechts einsetzen. Das im Titel verwendete Zitat Roland-Holsts, dass »auch für die geschlechtlichen Verhältnisse [...] das Gesetz [gelte], dass Niederreißen viel leichter ist als Aufbauen« (HR: 79), ist ebenfalls unter dieser Prämisse zu lesen. Es scheint sehr schwer zu sein, sich von manchen geschlechtlich konnotierten Zuschreibungen zu verabschieden und geschlechtlich markierte Zuschreibungen weiterhin als Argumente für die Auf- oder Abwertung anderer heranzuziehen. Selbst aus heutiger Perspektive feministisch eingestellte Frauen verwenden beispielsweise das Effeminieren von Männern, um diese abzuwerten, oder lesen das Kümmern um das eigene Äußere als Sinnbild einer grundsätzlich abzulehnenden Weiblichkeit.

Viertens kann festgestellt werden, dass Autor*innen das Medium Reisebericht durchaus verwenden, um sich in Diskurse um nationale und kulturelle Identität einzuschreiben. Gerade für Frauen, die wie Annamaria Kruse-Jakimow nicht politisch aktiv waren, bot sich hier ein Raum, der für die eigene Ausdeutung der nationalen Identität

1 Vgl.: **Panagiotidis, Jannis/Petersen, Hans-Christian**: Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland: Geschichte und Gegenwart, Weinheim 2024, S. 55–94.

herangezogen werden konnte. Bei linken Autorinnen lässt sich beobachten, dass viele in den Reiseberichten ihre in anderen Formaten dezidiert frauenrechtlichen Anliegen den parteipolitischen Anliegen hinten anstellten. Dahingehend beziehen nicht wenige der linken Frauen eine männliche Sprechposition, die sie selbst meist nicht repräsentiert, und reduzieren ihre politische Agenda auf Klassenpolitik.

Im Anschluss an diesen Punkt möchte ich ergänzen, dass monographische Berichte von Autorinnen zu Sowjetunionsreisen zwar zahlenmäßig geringer vertreten sind, jedoch bereits in Metzgers Bibliographie auf den ersten Blick zahlreiche Artikel von Frauen auffallen, die nicht genuin unter das Reisetema fallen, sich aber durch Berichte über Russland und sowjetische Politik in einen ähnlichen Diskurs einschreiben. Es wäre lohnend, diese Bibliographien zu erweitern und mithilfe quantitativer Methoden, etwa dem Distant Reading, zentrale Positionierungen herauszuarbeiten.²

Mithilfe der in meiner Arbeit verwendeten qualitativen Analysen ließ sich eine Lücke schließen, die zwischen historischer und literaturwissenschaftlicher Auswertung von Reiseberichten entstanden war. So wurden vergessene Akteur*innen sichtbar, zudem konnten Narrative identifiziert werden, die die Bezugnahmen auf Geschlecht in ihrer Dynamik nachvollziehbar machen. Die herausfordernde Diversität der Quellen brachte ebenso Chancen der Differenzierung mit. Beispielsweise wurde deutlich, dass kurze pamphletartige Berichte sich stereotyper Geschlechterbilder als Legitimation ihrer politischen Kritik bedienen, während in literarisierteren Texten erstaunliche Experimente geschlechtlicher Zuschreibungen hervortreten. Gerade der letzte Punkt bestärkt mich, Quellen aus neuen Perspektiven zu betrachten und so bisher übersehene Lesarten zu finden.

2 **Streubel:** Radikale Nationalistinnen, S. 106–173.